

Bezugspreis: In ganzem deutschen Reich: Jährlich: 18 Mark 50 Pf. ...

Dresdner Journal.

Annahme von Anzeigen auswärts: Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Lipsig-Basel-Brüssel-Frankfurt a. M. ...

Ercheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Band, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

betreffend die Gewährung von Beihilfen aus der Friedrich-Wilhelm-Stiftung für den Kurort Marienbad in Böhmen. Nach § 4 und 5 des Statuts über die vorgebadete Stiftung ist das Finanz-Ministerium berechtigt, alljährlich bis Ende März drei Personen, welche die Marienbader Heilquellen und Bäder gebrauchen wollen, aber die Kosten einer solchen Kur aus eigenen Mitteln nicht zu tragen vermögen, zu Gewährung von aus Stiftungsmitteln zu bestreitenden Beihilfen, welche statutenmäßig entweder in freier Wohnung oder einer Selbstunterstützung oder beiden zugleich bestehen können, bei dem Vorstände der Stiftung zu präferieren.

Dresden, den 10. Februar 1887. Finanz-Ministerium. von Könnrich.

Bekanntmachung.

Nachdem in der für unbemittelte Fräulein von Elterlein und eventuell von Sieglitz errichteten Stiftung eine Stelle zur Verleihung gekommen ist, so wird solches nach § 9 der Stiftung mit der Aufforderung an Alle, welche Ansprüche an die Stiftung haben, (worüber die Bekanntmachung vom 27. November 1860 in diesem Blatte das Nähere enthält) sich binnen acht Wochen von heute an bei dem unterzeichneten Ministerium zu melden, hierdurch bekannt gemacht.

Dresden, den 28. Dezember 1886. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. v. Serber. Fiedler.

Nichtamtlicher Teil.

Geographische Nachrichten.

Dublin, 16. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Unweit Kalkar in der Grafschaft Clare wurde gestern abend aus einem Hinterhalte auf einen Gerichtsbeamten und zwei Polizisten geschossen. Alle drei wurden verwundet, ersterer tödlich. Die Thäter sind noch unermittelt. Konstantinopel, 16. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) In einer heftigen Beratung zwischen den Vertretern der Pforte und den bulgarischen Delegierten soll hinsichtlich der Zusammensetzung der Regentenschaft ein Einvernehmen dahin erzielt worden sein, daß die Regentenschaft aus Stambuloff, Zanoff und einem dritten durchaus neutralen Persönlichkeit bestehen solle, über die man sich später einigen würde. Gleichzeitig wäre auch die Ernennung eines neuen Kriegsministers im Prinzipie zugestanden. Dresden, 16. Februar. Die Zentrumspartei vor der Reichstagswahl. Das große Rätsel, dessen Lösung und die nächsten Tage bringen werden, bietet die Stellung der Katho-

liken zur Septennatsfrage. Wird das Zentrum noch im Stande sein, die Vertretung der Katholiken im Reichstage darzustellen, oder werden die Glaubensgenossen des Dr. Windthorst sein und seines Anhangs Thun von sich ablehnen? Vieles ist dieses schon geschehen; auch in unserem heutigen Blatte findet man wieder eine Rundgebung von 36 Angehörigen des katholischen rheinischen Adels, welche zur Gründung einer katholischen konservativen Partei auffordern. Wohl nie war die Lage eine so merkwürdige. Der Papst, der mit den katholischen deutschen Kaisern des alten deutschen Reiches in ständiger Fehde lebte, der den Hohenstaufen gegenüber ein Bundesgenosse der Westen war, steht im jungen deutschen Reiche auf Seiten des protestantischen Kaisers; er erklärte sich gegen den weltlichen Zentrumsmann Dr. Windthorst; Windthorst aber und sein Zentrum sind die Bundesgenossen der Demokratie. Ist es da nicht selbstverständlich, daß in katholischen Kreisen lebhafteste konservative Bestrebungen erwachen?

Ein Münchener Mitarbeiter der „Römischen Zeitung“ macht darauf aufmerksam, daß die beiden Strömungen der Zentrumspartei in geographisch scharf umgrenzten Gebieten auftreten. „Aus dem angeblich von mehr als 100 Geistlichen unterzeichneten Aufrufe der Zentrumspartei in Bayern-Schwaben scheint hervorzugehen, daß die Katholiken in diesem ganzen Regierungsbezirk bloß Septennatsgegner als Kandidaten aufgestellt haben, während sich andererseits sämtliche freien Zentrumskandidaten Niederbayerns, also desjenigen Regierungsbezirks, wo Baders geistiger Einfluß am stärksten wirkt, für die Politik der freien Hand erklären. Wenn es gelänge, die so sehr viele tüchtige Elemente umschließende, aber von Windthorst in den Sammel des Vereinus gelöste Partei oder wenigstens einen Teil derselben auf den Pfad der freien Arbeit an den großen Zielen unseres Volkes zurückzuführen, dem könnte ganz Deutschland einen Vorberufung weihen; die Geschichte würde mit Recht von ihm behaupten, daß er sich um sein Vaterland verdient gemacht habe. Daß der Frhr. zu Franckenstein weder durch geistige Begabung, noch durch Charakterstärke zu dieser erlösenden Rolle berufen war, kann heute für niemanden mehr zweifelhaft sein. Selbst Leute, die sich Franckensteins Freunde nennen, wagen kein Verhalten in der vielbesprochenen Verheimlichungsfrage bloß damit zu entschuldigen, daß der persönlich ehrenwerte Mann in dieser Angelegenheit wie in so mancher andern bloß eine Figur in der Hand des verschlagenen Herrn und Meisters gewesen sei. Aber eine Pertrümmerung des Zentrums wünscht, mag mit Franckenstein als Führer zufrieden sein, aber um die Partei zu jener Stellung zu führen, wie sie sogar der Papst wünscht, wie sie erst recht jeder Deutsche, der von Vaterlandsliebe befeuert ist, wünschen muß, dazu hätte Frhr. zu Franckenstein denn doch etwas selbständiger und wohl auch etwas talantvoller auftreten müssen. Als eigentlicher oder wenigstens vorwiegender Beweggrund der Verheimlichung wird angeführt, daß, wenn man den ersten Papstbrief der Partei mitgeteilt hätte, ihre Einigkeit in die Brüche gegangen wäre. Das ist ja aber jetzt bloß aufgeschoben, nicht aufgehoben.“ Das Wiener „Fremdenblatt“ weist angeichts der Militärvorlage darauf hin, wie das Bewußtsein der Notwendigkeit eines starken Heeres in Deutschland derartig tief Wurzel gefaßt habe, daß die feindlichen Parteien daran scheitern müßten. Das Blatt sagt: „Die deutsche Nation ist eine militärische Nation, das Bewußtsein der absoluten Notwendigkeit, das Reichsheer in einer auch dem mächtigsten Gegner imponierenden Stärke zu erhalten, ist zu festgewurzelt im Volke, als daß die Erkenntnis eines satyrischen Heeresbedürfnisses die Massen kalt lassen, als daß man sich der Gefahr verschließen könnte, welche eine geschwächte oder auch nur

in ihrer Entwicklung stagnierende deutsche Armee für den Frieden und die Sicherheit Deutschlands heraufbeschwören müßte. So verliert der Anhang der deutsch-freisinnigen Partei bereits sichtlich an Zahl und Begeisterung; es ist kein frischer, dem Siege zustrebender Geist, der ihre Reihen erfüllt, gute und gesinnungstreue Männer verlassen diese Reihen oder erklären, in diesem Falle, in der Frage des Septennats ihr Votum nicht an Fraktionsbeschlüsse zu binden. Diese Stimmung greift in Kreisen um sich, auf die man selbst im Regierungslager kaum zählen möchte. Moritz Wohl, der 86-jährige süddeutsche Politiker, allezeit ein starrer Partikularist, erklärt öffentlich den Entschluß, sich für den Septennatskandidaten an die Urne führen zu lassen. In Elsaß-Lothringen vertreten die Abgeordneten Baron Jörn-Waluch und Grad die Septennatsidee und septennatsfreundliche Kandidaten wagen sich neben den Protestmännern an die Oberfläche; in Württemberg verlieren die Demokraten Terrain an die „deutsche Partei“ (vereinigte Nationalliberale und Konservativen), in Baden haben Septennatskandidaten gute Aussichten, und im Zentrum regt sich mächtig zu Gunsten einer Sache, für welche der Papst selbst sein mächtigstes Wort einlegt.“

Die Situation des Zentrums in dieser bedeutungsvollen Zeit ist ernst und bedenklich für die ganze Partei. Wenn die Führer der Fraktion heute noch dem Oberhaupte ihrer Kirche gegenüber an der starrten Negation festhalten und jeder positiven Reichspolitik entgegenarbeiten, so setzen sie sich in Widerspruch zu ihrem eigenen Existenzprinzip. Ist das Zentrum in der That, was es so oft erklärt hat, eine kirchliche Partei, hat es bisher so oft die Autorität des Papstes in Fragen angerufen, so hat es heute kein Recht, sich gegenüber der päpstlichen Intervention ablehnend zu verhalten, die Wünsche Leos XIII. mit wohlklingenden Phrasen hinwegzujammern und subtile Unterscheidungen zwischen religiösen und politischen Angelegenheiten anzustellen, die es bisher niemals gekannt hat. Gerade das Zentrum ist am wenigsten dazu berufen, sich heute scheinbar gegenüber dem päpstlichen Einflusse auf innere deutsche Angelegenheiten zu verhalten und in einer des Reiches Sicherheit betreffenden Militärfrage seine politische Selbstständigkeit zu betonen. Wenn der Vatikan für das Septennat eintritt, so entspricht diese Parteinahme an sich — man mag darüber urteilen wie immer — jedenfalls besser dem Charakter der katholischen Kirche, einer dem Staate und der staatlichen Autorität freundlichen Institution, als die Haltung des mit Sozialdemokraten in einer Reihe kämpfenden „katholischen“ Zentrums. Und, wie fest auch die Organisation der Partei, wie ehren ihre Disziplin sein möge: der Tatsache jenes päpstlichen Einflusses kann sie sich auf die Dauer und in ihrer Gesamtheit nicht entziehen. Es ist kaum mehr zweifelhaft, daß die Kampfwiese des Zentrums den Intentionen des Vatikanis längst nicht mehr entspricht; er hat auf friedlichem, diplomatischem Wege weit mehr erreicht als die katholische Meritalkampfpartei mit Schwert und Knüttel. Schon haben deutsche Bischöfe, hervorragende katholische Männer offen ihre Stimme für das Septennat erhoben, eine starke Anzahl von Zentrumskandidaten, namentlich in Bayern, äußert unzweideutig eine gleiche Meinung, die Bevölkerung aber wird unter dem Eindrucke des päpstlichen Wunsches, der sich ja mit den klar geäußerten Hoffnungen des Kaisers deckt, dort, wo sie die Situation klar erfährt — ihren Abgeordneten die Mahnung zum Kampfe gegen das Reich auf den Weg nach Berlin nicht mitgeben. So sehen wir es „bröckeln“ im Heere der Septennatsgegner; macht dieser Abbröckelungsprozess bis zum 21. Februar Fortschritte, dann wird dem Deutschen Reich jenseits die Gefahr auswärtiger Verwicklungen gemindert, der

Ausblick auf einen inneren langwierigen Verfassungsstreit erspart werden; dann wird das Reich, geknüpft auf eine stetig und dauernd geführte Armee, im Bodbewußtsein seiner Kraft auch dem deutschen Volke vermehrte Bürgschaften zu bieten vermögen für seine Sicherheit, vermehrte Aussichten auf die Erhaltung des Friedens!“

Wir erwarten uns für heute von der beginnenden Trennung innerhalb des Zentrums nicht zu viel. Der Gedanke ist zu rasch aufgetaucht und die beiden Briefe des Kardinals Jacobini haben noch nicht nachdrücklich genug gewirkt. Gewiß aber erscheint es uns, daß sich in allen einsichtigen Elementen der Zentrumspartei und bei den deutschen Katholiken überhaupt mehr und mehr der Gedanke Bahn brechen muß, daß die heutige Vergeßlichkeit des Zentrums mit der freisinnigen Partei und der Sozialdemokratie eine unnatürliche, den eigenen Interessen verderbliche ist. Mehr und mehr wird die von den katholischen Balleuten Rheinland-Westfalens angelegte Gründung einer katholisch-konservativen Partei Boden gewinnen. Der kirchliche Friede, dessen völliger Abschluß bevorsteht, erscheint auch eine loyale Haltung der Katholiken gegen Kaiser und Reich.

Tagesgeschichte.

Berlin, 15. Februar. Die von verschiedenen Blättern gebrachte Meldung, es stehe anlässlich der Reichstagswahlen eine Rundgebung Sr. Majestät des Kaisers bevor, wird von der „Nord. Allg. Ztg.“ in bestimmtester Weise als unrichtig bezeichnet. Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin empfangen heute den von Rom hier eingetroffenen kasatischen Botschafter am italienischen Hofe v. Reubell. Gestern fand bei dem Feldmarschall Grafen v. Moitke eine größere militärische Tafel statt, zu welcher die Chefs der in Berlin domicilierenden Generalstäbe und einige Epigen der Generalität Einladungen erhalten hatten. Der Gesundheitszustand des Feldmarschalls ist, wie bemerkt wurde, ein ganz vortrefflicher. In einer am gestrigen Tage unter dem Vorsitz des Staatsministers, Staatssekretärs des Innern v. Bötticher, abgehaltenen Plenarsitzung genehmigte der Bundesrat dem Antrage Preußens entsprechend, die Anwendung der im § 28 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 vorgesehene Maßnahmen für die Städte Stettin, Grawow a. O. und Altdamm, sowie für die Amtsbezirke Wredow, Barßow, Schwaan und Finkenwalde. Außerdem wurde in dieser Sitzung dem Gesetzentwurf für Elsaß-Lothringen betreffend die Vormündschaften die Zustimmung erteilt. In den Bundesrat wurde, wie die „N. Fr. Ztg.“ meldet, als stellvertretender Bevollmächtigter Preußens der Unterstaatssekretär Magdeburg im Handelsministerium berufen. Die Vorgänger des Unterstaatssekretärs in seinem jetzigen Amte, v. Müller und Dr. Jakob, waren wirkliche Bevollmächtigte; da aber jetzt noch der vor einigen Monaten erfolgten Ernennung des Staatssekretärs Grafen Herbert v. Bismarck die Preußen zumtunende Zahl von 17 Bevollmächtigten erreicht ist, so konnte der Unterstaatssekretär des Handelsministeriums nur Stellvertreter werden. Die heutige Sitzung des Herrenhauses war durch die Anwesenheit des Ministerpräsidenten Fürsten v. Bismarck merkwürdig. Den Gegenstand der Verhandlungen bildete der Gesetzentwurf betreffend die Leistungen der Volksschulen. Die §§ 1 und 2 standen zur Verhandlung. Mitglied v. Reich-Megow begründete seinen Abberufungsantrag, welcher bezweckt, daß bei Schulbesuchen und her-

Feuilleton.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 15. Febr. „Der schwarze Schleier“. Schauspiel in 4 Akten von Carl Blumenthal. Das Verdienst, in diesem Stücke erste Fragen der Gegenwart zu würdiger Behandlung herausgegriffen und sie von lebensfähigen, oft trefflich gezeichneten Gestalten, denen allerliebte Episodenfiguren zur Seite stehen, durch Handlung und Betrachtung zum Austrag bringen zu lassen, macht sich unverkennbar bei allen Unbefangenen mehr und mehr geltend. Dieses Verdienst ist ganz dazu geeignet, dem Verfasser selbst zu tüchtigen Bestrebungen Mut und Anregung zu verleihen. Vielen Anteil hatte an dieser wohlthuenden Wirkung unsere Dresdner Aufführung; sie that, was nicht immer und überall geschehen kann, sie stellt den sachlichen Inhalt und die Absichten des Autors ins beste Licht. Noch mehr Kürzung des Textes wird allerdings dieses gute Ziel direkter erreichen lassen und noch etwas anderes dürfte dazu beitragen, das Publikum gleich zu Anfang, wo Orientierung so nötig ist, klarer mit dem dramatischen Gegenstand bekannt zu machen. Was unserer Vorstellung zur raschen Erreichung dieses Zweckes fehlt, ist ein langweiliger, lauter und deutlicheres Sprechen im Beginn und während der Gerichtsphase. Der Landgerichtsrat Hartung (Dr. Busse) möge sich diese Aufgabe angelegen sein lassen, in zweiter Linie auch der Staatsanwalt (Dr. Georgi).

Im besten Sinne drücklich, festhaltend und durch Charakterwürde bedeutend spricht und spielt in dieser Szene der Verteidiger (Dr. Porth), wie denn diese ganze Rolle in allen ihren mannigfachen, feierlichen wie gemächlichen Seelenstimmungen eine vollkommene Durchführung findet. In dieser Szene beginnt denn auch in vorzüglichster Weise das Wirken zweier anderer Hauptkräfte der Darstellung, Fr. Ulrichs und Frn. v. d. Osten. Der Künstlerin Seelengemälde der Gräfin Ottilie gehört zu den schönsten und harmonischvollsten Leistungen ihrer unverwundlichen Bühnentätigkeit. Um die Entfaltung und beherrschte, Leben und Hoffnung fast abtötende Schwermut dieser Unglücklichen glaubhaft zu machen, hat Fr. Ulrich den einzig richtigen Weg eingeschlagen, der hier offen liegt: sie zeichnet den Charakter geistig und zugleich conventionell so vornehm und zugleich so resigniert und passiv, wie er nur gebildet werden kann. Das thut sie mit einer wunderbaren Feinheit des Künstlerfaktes und mit jener Intuition des Talents, die es vermag, der Lokalfarbe und Individualität eines dramatischen Gegenstandes sofort gerecht zu werden. Auch Fr. v. d. Osten hat seinem Bräutigam viel mehr Kolorit zu geben verstanden, als man gewöhnlich in der modernen Schauspielkunst bei deren täglichem Verkehr mit Schablonenbildern zu erwarten hat. Er gab dem Stimmungswandel in seiner Rolle vollsten Ausdruck und seine Sprache überzeugte durch innere Bewegung. Höchst erquicklich wurde von Frn. Bauer und von Fr. Diacono die trefflich geschriebene Episode des Pärchens Pogeborn-Clarise vorgeführt. Diese beiden entledigten sich vorzüglich dankenswerter der

Aufgabe, einen Teil der erheiterten, erfrischenden Wirkung des Stückes zu übernehmen. In diesem Gebiet war auch diesmal Dr. Klein thätig. Sein Engländer Etowville ist geradezu eine kleine Schöpfung des reizendsten Epischen Spiels zu nennen; sie könnte an sich schon hinreichen, dem Stücke Besucher zuzuführen. Auch Fr. Jaffe, der als Dr. Mend die unstilligen Standpunkte und Schachzüge des parlamentarischen Parteiwesens zu vertreten hatte, stellte seinen Vertreter dieser Insamien mit sprechender Lebens-treue dar. D. D. Dienstag, den 15. Februar, fand im Saale des Gewerbehauzes das fünfte philharmonische Konzert unter Leitung des Frn. J. L. Ricod statt. Das Programm enthielt drei Neugigkeiten, denn der Rakocymarsch wurde bereits von Berlioz selbst hier zur Ausführung gebracht. Unter ihnen war die musikalisch gehaltvollste unstreitig die Symphonische Suite in vier Sätzen für Orchester von J. L. Ricod. Talentvoll, interessant und anziehend in orchesterl. gebocheter Erfindung und mit künstlerischem Ernst und tüchtigem technischen Können in Durchführung der Motive auch in ihren Partien strengerer Stils ausgearbeitet, entwickelt sie in allen Sätzen natürlichen melodischen Fluss, warme Empfindung und angelegte Vertiefung des Gedankenganges, hält sich frei von der Sucht nach forcierten Effekten und erkünstelter Weistreichigkeit und wagt sich in Behandlung und klarer formeller Gestaltung Selbstständigkeit. Die Instrumentation ist feinstimmig, wohlklingend und geschmackvoll, ohne präventiösen Aufwand von Mitteln, verzichtet indes teilweise

zu sehr auf Mannigfaltigkeit des Kolorits und einzelne wirkungsvoll hervorretende Züge und Steigerungen des instrumentalen Ausdrucks. Auf die verschiedenen Sätze welche sämtlich durch die erwähnten gehaltenen und individuellen Eigenschaften den gewinnendsten Eindruck machten, spezieller einzugehen, würde zu weit führen. Doch sei z. B. hingewiesen auf die kunstvolle mit geistiger Feinheit ausgearbeitete Schlussvariation in Fr. 3, in der sich Violine und Klarinette konzertierend in der Stimmführung ab lösen, auf das Präzisions-, besonders in seinem Mittelteil, und auf die originellen Motive des Scherzo und des Schlussrombos, für die nur ein zu langes Verweilen in der Ausarbeitung gefährlich wird. Goldmarks Ouverture „Penthesilea“ — wohl die längste aller vorhandenen Ouvertüren — und Rubinschins Charaktergemälde „Zwan IV. der Graufame“ beinträchtigten den Genuß in diesem Konzerte in ungewöhnlichen Grade, um so mehr, da man von so bedeutenden Talenten das Gegenteil erwartete. Goldmarks Ouvertüre haben wir wohl nur als eine große symphonische Orchesterstudie aus jugendlicher Zeit des Komponisten zu betrachten, die später zum Trand gelangte; „Zwan der Graufame“ gehört zu jenen mangelhaften Werken des produktionsreichen Rubinschins die den Wert und Reiz seiner gelungenen um so schätzenswerter machen. Das beide Werke so begabter Komponisten musikalisch interessante und geistreiche Einzelheiten enthalten, ist selbstverständlich. Sehr willkommen war das Auftreten des Frn. Professors Ch. Davidoff aus St. Petersburg, des seit längerer Zeit bekannten Violoncellvirtuosen ersten Ranges. Sein Ton ist nicht groß, aber schon in